

## Werk

**Titel:** Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sa; Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern

**Verlag:** Heidegger

**Kollektion:** Rezensionenzeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556102126\_0009

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126\\_0009](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126_0009)

**LOG Id:** LOG\_0212

**LOG Titel:** XXV. Stück

**LOG Typ:** periodical\_issue

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556102126

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556102126>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556102126>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



Freymüthige Nachrichten  
Von  
Neuen Büchern, und andern zur  
Gelehrtheit gehörigen Sachen.

XXV. Stück. Mittwochs, am 21. Brachmonat, 1752.



Brescia. Discours sur les Bibliothèques publiques, prononcé dans l'Académie Royale de la Rochelle par le R. P. Valois de la Comp. de Jéf. Professeur de l'Hydrographie & Directeur de la même Acad. adressé par l'Auteur

à Son Eminence Monseign. le Cardinal QUIRINI, Bibliothécaire de la S. E. R. & Evêque de Bresce.

Dieses Stück ist aus vielen Ursachen merkwürdig. Denn anfänglich hat die Freygebigkeit des Hrn. Cardinals Quirini Eminenz, durch Stiftung einer neuen Biblio-

thek zu Brescia; die er nicht nur auf eigene Kosten aus dem Grunde erbauet, sondern auch mit seinem eigenen Bücher-Vorrathe angefüllet; Ihm nicht nur in Welschland viel Danck, sondern auch auswärtig viel Ruhm, und unter andern auch diese Zuschrift zugezogen.

Die Stadt Rochelle in Frankreich hat geglaubt, daß es ihr an einer grossen Zierde fehlte, wenn sie keinen öffentlichen Bücher-Saal aufzuweisen hätte. Sie legte also den Grund dazu, und beehrte von dem Jesuiten, D. Valois, daß er dieselbe mit einer öffentlichen Rede eröffnen, und gleichsam als eine gelehrte

gelehrte Zuflucht für alle diejenigen, die sich um Unterricht bewerben, einweihen sollte. Dieses geschah den 28. April des 1751sten Jahrs. Der Hr. Cardinal Quirini vernahm solches, und ersuchte den Verfasser um seine Rede. Dieser ließ sie nicht nur drucken, sondern eignete sie auch einem so grossen Beschützer der Gelehrsamkeit zu. Er rühmet in der Inschrift des Hrn. Cardinals Freygebigkeit gegen die Stadt Brescia; und seine Aufsicht über die vornehmste Bibliothek der Welt, die vaticanische zu Rom. Er vergleicht ihn mit Nius dem IV. und Sirtus dem V., deren jener die vaticanische Buchdruckerey angeleget, dieser aber das Vatican selbst gebauet; da hergegen der Hr. Cardinal sie jährlich mit seinen eigenen gelehrten Schriften bereichert, u. s. w.

Aus der Rede selbst erhellet, daß sich in Rochelle eine gelehrte Gesellschaft, oder wie es in Frankreich heisset, eine Academie zusammen gethan; und ein Glied derselben seine Liebe zu den Wissenschaften dadurch an den Tag gelegt, daß es seine eigene Bibliothek der Stadt geschenkt. Nachdem der Redner dieses gleich Anfangs sehr kurz erwähnt, saget er: „Das Reich der schönen Wissenschaften, hat sich, wie sie wissen, meine Herren, durch die Eroberungen des Bizet gegründet: Da es aber mit unendlicher Mühe und Arbeit zu Stande gebracht worden; so würde es ohne die Beyhülfe öffentlicher Bücher-Säle schwerlich bestehen können. Diese Schätze der Wissenschaften bieten dem Geiste und den Gaben eine sichere Zuflucht dar, wenn man sich der verschiedenen Mittel recht zu bedienen weis, die solche gelehrte Vorraths-Kammern nützlich machen. Dieses ist es, meine Herren, was ich ihnen begreiflich machen will.“

In dem I. Theil will der Verfasser nicht den Ursprung der Bibliotheken untersuchen; welcher eben so fabelhaft, als der alten Monarchien ihrer seyn soll. Er will nicht forschen, ob er von Hebräern, Chaldäern, oder

Egyptern herzuholen sey; und ob es wahr sey, daß bey den Persern und Römern, vor Paul Aemils Zeiten, keine andere Sammlungen von Schriften, als Archive gewesen. Er will nicht untersuchen, ob die erste öffentliche Bibliothek vom Könige Osymandias in Egypten, oder vom Dissstratus zu Athen gestiftet worden; und ob diese den Vorzug vor Aristotels seiner gehabt habe? u. s. w. Er will auch nicht die grossen Einwürfe allgemeiner Bibliotheken beurtheilen, die von einigen gemachet worden; oder die Schicksale verschiedener Bücher-Säle bedauern, die uns durch die Zeiten, Kriege, und Feuersbrünste entrisen worden.

Er will seine Augen nur auf die gelehrten Schätze selbst richten, ihren Nutzen betrachten, und die verschiedenen Hülfsmittel erwegen, die sie allen Gelehrten darbiethen. Um eine Art der Gelehrsamkeit hoch zu treiben, kan man nicht mit lauter eigenen Kräften fortkommen; Und diese liefert eine öffentliche Bibliothek. Eine Hand-Bibliothek kan zwar Privat-Leuten auch Dienste thun. Aber wem? ihrem Besitzer allein, oder doch wenigen Freunden desselben, die einerley Geschmack mit ihm haben. Öffentliche Bücher-Säle aber kommen auch denen zu statten, die an Mitteln Mangel leiden. Diese versammeln sich an gewissen Tagen in diesen Heiligthümern der Musen; und der Nachseher wird in ihnen angesammet, ihre natürliche Gaben höher zu treiben.

Hier beschreibt der Redner, wie ein junger Gelehrter im Durchlesen alter und neuer Schriftsteller entzündet werde, sich auf eben die Bahn zu wagen, selber etwas zu schreiben, und der Welt vor Augen zu legen. Dieses beweiset er mit Beyspielen grosser Männer; die in Privat-Bibliotheken, niemahls auf gewisse Entdeckungen gekommen wären; weil es auf gewisse Begebenheiten ankam, deren Gewisheit sie nicht einsahen. Allein in öffentlichen wohlversehnen Büchern, Schätzen, finden sie alles: Sie vergleichen und schätzen

schätzen es endlich nach seinem Werthe, und gelangen zu der gewünschten Einsicht aus den gehörigen Quellen. Hand. Bibliotheken sind oft nur bloße Zierrathen, wie Seneca saget, womit man Zimmer buzen, seinen Stand anzeigen, oder seine Eitelkeit vergnügen will. Kein fremder Fuß darf ihre Schwellen betreten. Hergegen öffentliche Bücher, Säle sind Freystätten der schönen Wissenschaften, aus welchen sich die hellsten Strahlen der Erkenntniß ausbreiten. Jene betreffen insgemein nur eine einzige Wissenschaft, oder dienen nur die größte Unwissenheit zu bestreiten; diese hergegen sind allgemeine Kist, und Zeughäuser, alle Wissenschaften der gelehrten Republik zu verfechten.

Diß mag zu einer Probe des ersten Theiles dienen: Denn es fällt schwer, einen genauen Auszug zu geben, da es dem Verfasser nicht beliebt hat, einem deutlichen Grunde zu folgen; sondern nur den Einfällen folget, wie sie ihm einkommen. Nur dieses erinnern wir noch, daß er gegen das Ende desselben, auch die Verwüster der Bibliotheken, Nebucadnezarn, den Antiochus, Dioscletian, Julian, Leo Isauricus, und den Kalifen Omar, nicht vorüber geht; welche theils die jüdischen, theils die Christlichen, theils die alexandrinischen Bücher, Sammlungen verheeret und verbrannt haben. Er lobet aber auch diejenigen, so entweder diesen Verlußt abzuwenden, oder wieder herzustellen gesucht; deren er aber in neuern Zeiten, keine andere, als in Rom, Florenz, und in Paris zu finden weiß. Auch Rochelle soll vormals eine gehabt, und Bücher gedrucket haben, die den elzevirischen, stephanischen und maurizischen getroyet.

Im II. Theil will er die Mittel zeigen, wie man sich die öffentlichen Bücher, Säle überhaupt zu Nutz machen kan. Hier redet er die Vorriether und Aufseher der Bibliotheken an, die jungen Gelehrten mit ihrer Wissenschaft an die Hand gehen; indem sie sel-

bige entweder begierig machen, alles zu wissen, oder ihnen Mittel vorschlagen, ihre Erkenntniß zu erweitern.

Nicht alle Neubegierde, die auf Bibliotheken treibt, ist eine gelehrte Begierde. Es giebt auch eine eitele, und leichte; die an der Schale kleben bleibt, und entweder bey der Pracht des Gebäudes, oder bey den Zierrathen desselben, oder bey der Anzahl und Schönheit der Bände, stehen bleibt. Höchstens sieht sie Druck und Papier, Bände und Kupferstiche, an; und ist nicht verständig, biß auf die Nichtigkeit, das Alter der Ausgaben, und die Ordnung zu bringen, die man gewissen Büchern zu geben gewußt. Defin sie ein Buch, so bewundern sie nur dasjenige, was am wenigsten schätzbar ist. Das bloße Titelblatt sättiget sie schon, und nach vieler Stunden Arbeit, können selkain die Namen der Verfasser und Verleger, Jahr und Ort der Ausgaben herkommen: Womit sie den Ohren derer sehr beschwerlich fallen, die das Unglück haben, ihrem Ungestümme in den Weg zu fallen. Kurz, sie sind in öffentlichen Bücher, Sälen das, was nach des Seneca Berichte, Domitian in der Seinigen war.

Hierauf zeigt er, wie ein vernünftiger Bibliothekar solchen eiteln Wislingen, die bey ihrer Unwissenheit, gern für gelehrt angesehen seyn wollen, eine nützlichere Neubegierde erwecken, und die Lust zum vernünftigen Bücherlesen in ihnen erwecken könne. Heute schlägt er ihnen ein Buch, und morgen ein anders auf, und locket sie recht, sich den Inhalt ein wenig bekannt zu machen. Er machet ihnen den Geschmack rege, und reizet sie durch die Nachseferung, und die Begierde zum Zeitvertreibe. Allein damit ihre entkehende Neugier, nicht schädlich werde, so gibt er ihnen nicht alle Bücher ohne Unterscheid in die Hände. Solche unerfahrene Gemüther würden vielleicht, an statt geoffenbarter, geometrischer, physischer und historischer Quellen eines wahren Lichts; anstatt

statt der Rechtslehrer, geschieder Dichter, berühmter Redner, gesunder Sittenlehrer, und dergl. vielleicht mit schnellen Schritten nach den Freischtern lauffen; die mit einem betrüglichen Glanze blenden. Er würde vielleicht boßhaften Stacheldichtern, thörichten Roman, Schreibern, verführenden Lustspielen, zändischen Kunsttrichtern, verhungerten Cynickern, die, um Brod zu verdienen, andere tödtlich lästern; Berwegnen, die weder ihr Vaterland, noch ihre Religion kennen; und unwissenden Baumeistern nachlauffen; die, da sie nichts bauen können, doch alles niederreißen wollen. Hiervon muß ein verständiger Bibliothekar junge Gelehrte abwenden, und die Unerfahrenen auf den rechten Weg weisen. u. s. w.

Es würde uns zu weitsläufig werden, wenn wir ihm ferner so folgen sollten. Man sieht aber aus dem bisherigen schon, daß der Redner nicht ungeschickt ist, und keine unrichten Begriffe von dem wahren Nutzen der Bücher. Sälte hat: Biewohl Struv bey uns im V. Cap. seiner Introd. in Not. rei Litterariae viel mehr geleistet hat. Wir müssen nunmehr weiter gehen, und auch von den andern Stücken reden, die bey dieser neuen Ausgabe, welche der Hr. Cardinal zu Brescia veranstaltet hat, hinzu gefüget worden.

Das I. ist ein Schreiben des Hrn. Cardinals selbst, darinn er dem V. Valois für die Zuschrift seiner Rede gedanket hat. Et bitet ihn um Vergebung, daß er zu derselben auch etwas von seiner Arbeit beygefüget. Es ist eine lateinische Uebersetzung in Versen, von einer französischen Idylle, die ein neuer französischer Dichter, de la Forge Maillard, gemacht hat; und die schon in Zürich ist nachgedrucket worden. Diese Arbeit hat er auf seinem Rückwege von Rom nach Brescia, zum Zeitvertreibe gemacht. Der Eingang dazu lautet so:

Jamque relicturus sublimis Moenia Romæ,  
Sarcinulis intentus eram, de more legendis,

Quum mihi ab Arecto osors prospera detulit axe  
Carmen, vatis opus divini: tale profecto,  
Ut versare ipsum cœpi, reputavi ego; tale  
Visum & Romanis doctis, quot scilicet illud  
Lustrarunt oculis, aut me audivere contentem.  
Ergo vix comitem Maillardum adhibere  
Lætus constitui, hocque ita sum usus, ut  
Totus pendere unus amor mihi & una  
Tramite tam longo, dum Brenni scilicet oras  
Appeterem &c.

Dieses kan zu einer Probe von der lateinischen Muse des Hrn. Cardinals dienen: Die gewiß in seinen hohen Jahren, ihm noch nicht undienstfertig geworden ist. Hierauf folgt nun noch eine Anrede in Versen, an den V. Berthier, den Director der Memoires de Trevoux, darinn er von der hydrographischen Academie zu Rochelle außs rühmlichste schreibt. Sodann gibt er dem V. Valois Nachricht, daß er seit einiger Zeit mit dem Hrn. von Verard in Stetin, im Briefwechsel stehe: An welchen der obige Doet seine Idylle gerichtet hatte; und die sonder Zweifel Hr. von Verard dem Hrn. Cardinal zugeschicket.

Nun folgen noch einige Briefe theils von dem jezigen Pabste Benedict dem XIV., theils von andern Vornehmen. Der erste davon billiget die Stiftung der neuen Bibliothek zu Brescia. Wir sehen auch daraus, daß sie gegen über der bischöflichen Cathedral-Kirche, die der Hr. Cardinal gleichfalls erneuert, und auf eigene Kosten verzieret hat, auf einem wüßliegenden Theile des bischöflichen Gartens an der Straße aufgeföhret worden. In Wahrheit, solche öffentliche Werke

Werke erheben den Hrn. Cardinal sehr weit über unzählliche Cardinäle und Bischöfe seiner Kirche, die ihre Einkünfte auf keine so rühmliche Weise anwenden: Zu geschweigen, daß er auch Stiftungen für angehende Prediger, die da erst vorbereitet werden, gemacht; eine eigene Buchdruckerey angelegt, und viel andere rühmliche Anstalten gemacht. Es nimmt uns also gar nicht Wunder, daß der Rath und die Stadt Brescia, ihrem so grossen Wohlthäter zu Ehren, nicht nur allerley Münzen prägen, sondern auch in der Bibliothek selbst ein paar rühmliche Aufschriften, nebst dem in Marmor gehauenen Brustbilde des Hrn. Cardinals, oben aufrechten lassen. Wen solches verdreust, der gehe hin, und thue dergleichen!

London. Mit dem Anfang dieses Jahrs hat der Buchhändler Millar alhier in 4. Theilen in 8vo drucken lassen: *Amelia*, by Henry Fielding, Esq.

Felices ter & amplius  
Quos irrupta tenet copula.

Der Herr Fielding, der Verfasser des *Tom. Jones*, des *Joseph Andrevvs*, ist schon bekannt, und in Deutschland beliebt. In dieser seiner *Amalia* hat er etwas gewaget, so bisher von seinen Vorgängern noch nicht unternommen worden. Er läßt seine Heldin zu einer solchen Zeit auftreten, da jene ihre Haupt-Personen haben abtreten lassen. Es ist bisher die allgemeine Gewohnheit gewesen, den Liebhaber und seine Liebste bis zur Thüre des Ehestandes zu bringen, und sie alsdenn zu verlassen, als wenn nach dieser Ceremonie nichts mehr übrig bleiben könnte, welches die Neugierde des Lesers zu reizen und zu unterhalten fähig wäre. Der Hr. Fielding hat uns hingegen, ungeachtet dieser hergebrachten Gewohnheit, eine Geschichte von bereits verheyratheten Personen geliefert, deren Begebenheiten aber eine Kette von Vorfällen ausmachen, wobey der Autor darinn eine besondere Geschicklichkeit beweiset, daß er sorgfältig zu verhüten weiß,

daß seine Erzählung nicht in das Matthe und Seichte ver falle, welches man sich etwa von der Beschaffenheit einer solchen Materie vorstellen möchte. Er hat so vielerley Sachen mit hineingesochten, daß die Aufmerksamkeit des Lesers in beständiger Munterkeit erhalten, und durch eine künstlich gereizte Neugierde angetrieben wird, der Heldin durch alle ihre Begebenheiten zu folgen, und mit Ungedult zu erwarten, wie das verheyrathete Paar aus den auf einander folgenden verwirrten Umständen, darinn es vorgestellt wird, werde heraus gerissen werden, in welchen der Verfasser öfters mit gutem Erfolge das Laster zum Dienste der Tugend gleichsam anwirbet. Die Haupt-Abicht des Herrn Fieldings bey diesem Werke ist, den Vorzug der ehelichen Liebe vor allen Ergötzlichkeiten zu behaupten; zu beweisen, daß die Tugend unsere Vergnügungen bloß zur Vergrößerung derselben reiner mache; und durch Exempel darzuthun, daß die Wege des Lasters allemahl die Wege des Elendes seyn, und daß die Tugend denen, so sich ihr ergeben, auch selbst im Elende eine grössere Glückseligkeit zuwege bringe, als das Laster bey allem Glanze des Glücks erlangen kan. Folgender Entwurf von diesem Werke wird zureichend seyn, einen gehörigen Begriff davon zu geben. Im ersten Buche fängt der Verfasser damit an, daß er seinen Held, den Hrn. Booth, im Gefängnisse vorstellet, in welches er gewisser Handel wegen gerathen, darinn er unschuldig verwickelt worden. Es wird bey dieser Gelegenheit ein unwissender, unbedachtsamer und eigennütziger Richter auf eine scherzhaft Art abgebildet. Hierauf folgen allerley Auftritte im Gefängnisse, die sehr natürlich vorgestellt sind. Er trifft hier eine junge Frauens-Person an, die wegen eines ihrem Liebhaber gegebenen Stiches, weil er eine andere geheyrathet, ins Gefängnis gesetzt worden; wobey es sich doch aber nachgehends zeigt, daß der Stich nicht tödtlich gewesen. Der Hr. Booth und die Jungfer Matthews, so heißt die jetztgedachte Person, waren alte

Be.

Bekannte gewesen, und da sie sich allhier einander antreffen, so veranlaßet solches, daß der Hr. Booth seine Begebenheiten mit der Amalia, der Heldin dieses Werkes, die er geheyrrathet hatte, erzehlet.

Die Jungfer Mathews, deren Leidenschaften heftig waren, und die sich sogleich in den Hrn. Booth verliebet hatte, läßet sich solches deutlich gegen ihn merken, und richtet es in die Wege, daß sie mit ihm im Gefängnisse allein verschlossen wird, daß er sich also genüthiget siehet, die Rolle eines Ehemannes aufzugeben, und einen Liebhaber vorzustellen. Diesen Schritt läßt der Verfasser in der Folge so sehr bestraft werden, nicht nur durch die Vorwürfe seines eigenen Gewissens, die er sich darüber macht, daß er seine liebenswürdige und tugendhafte Frau beleidiget, sondern auch durch den Verlust eines sehr nützlichen Freundes, und andere häufige Unbequemlichkeiten, daß diese Schwachheit des Hrn. Booth eine moralische Warnung wird, und dasjenige ausdrückt, was Livius als eine Bürgung der Historie angiebet: *Inde tibi quod imitari capias, inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites.* Der Herr Booth begiebt sich indessen, so bald er nur wieder aus seinem Gefängnisse befreyet ist, zu seiner Amalia mit doppelter Zärtlichkeit und innerlicher Reue über seine ihr erwiesene Beleidigung, die er theils aus Hochmuth, theils aus Furcht, sie gar zu sehr zu beleidigen, geheim für sie hält; wiewohl Amalia, da es nachgehends doch entdeckt wird, sich als eine Person bezeuget, die wohl weiß, daß eine glimpfliche Begegnung viel besser sey, als einen solchen Verbrecher von der Wiederholung seines Vergehens abzuhalten, als Wuth oder Beschämung. Im 6ten Capitel des andern Buchs bekömmet Amalia einen Versuch von einer alten Bekantinn, der Frau James, deren Character sehr artig beschrieben wird. Der Verfasser stellet sie als eine artige Frauens. Person vor, die das äußerliche Ansehen und die damit verknüpften mancherley Umstände für die wesentliche Stücke einer wah-

ren Glückseligkeit hält, und glaubet, daß alle Freundschaft in Ceremonien, Höflichkeiten, Botschaften und Besuchen bestehen. Um unsern Lesern einen rechten Begriff von ihrem Character zu geben, wollen wir denselben folgenden Umstand von ihr mittheilen, der sich auf der 166sten Seite des andern Buches findet. Sie besuchte ihren Bruder, und hatte daselbst vernommen, daß ihr Mann, der Oberste James, sich in einen Zweykampf einlassen wollte. Wie sie nun darüber bekümmert war, und ihr Bruder sie desfalls zu trösten suchte, so sagte sie: „Redet mir von keinem Drostte mehr. Es ist dieses ein Verlust, den ich nicht überleben kan. Aber, warum siße ich hier, und beklage mich? Ich will den Augenblick hingehen, und mich nach meinem Schicksal erkundigen, wofers mich meine zitterende Glieder nur noch nach meiner Kutische hintragen wollen. Lebt wohl, mein lieber Bruder! Es mag mir auch gehen, wie es wolle, so freue ich mich, daß ihr außer Gefahr seyd. Sie verließ hierauf das Zimmer, kam aber so gleich wieder, und sagte: „Bruder, ihr müßt so auf seyn, und euren Laquayen nach meinem Schneider hingehen lassen. Es ist in der That ein Wunder, wie ich mich in meinen gegenwärtigen verwirrten Umständen noch darauf habe besinnen können. Der Laquay mußte sogleich kommen, und Madame James trug ihm sein Gewerbe auf, welches darinn bestand, daß er ein brocadenes Kleid, welches sie dem Schneider zu verfertigen aufgetragen hatte, wieder abbestellen sollte. „Gott weiß es, sagte sie, wenn ich Brocade tragen kan, oder ob ich es jemahls wieder tragen werde. Hierauf beklagte sie abermahl ihre unglücklichen Umstände, und verließ ihren Bruder in Erwartung der baldigen Nachricht von dem Ausgange des Duells. Im andern Buche trifft der Hr. Booth und seine Amalia den Hrn. Atkinson, einen Sergeanten, an, der mit der Amalia groß gemacht worden. Obgleich dieses ein Mann von geringem Stande ist, so hat doch der Verfasser von seinem Character, durch die guten Eigen-

Eigenschaften, die er ihm beygelegt, dem Leser einen solchen Begriff gemacht, daß er nothwendig empfindlich darüber gerühret werden muß, wenn er siehet, daß seine Tugend nicht besser belohnet wird, als daß er eine Frauens-Person heyrathen muß, die einer von Adel durch eine grausame List gemißhandelt hat. Ihre Unschuld zeigt sich zwar in diesem Stücke; allein die Folgen dieser Begebenheit, nemlich, daß sie ihres Mannes Tod befördert, daß sie von ihrem Verföhrer eine schlimme Krankheit bekömmt, daß sie ein vedantisches Frauenzimmer ist, die ihren Mann beständig mit ihrem Lateinischen und Griechischen, daß sie gelernet hat, quälet, ic. verursachen, daß man wünschen muß, daß diesem Atkinson, der etwas weniger, als der Held dieses Werks ist, eine andere Part die möchte seyn zu Theile geworden, zumahl, da es sich zeigt, daß er von seiner arten Kindheit an eine redliche, bescheidene, zärtliche, und heldenmäßige Neigung für die schöne Amalia unterhalten, welche er niemals eher als auf seinem Todtbette derselben erklärt, da er ihr dieses Geheimniß eröffnet, und ihr ein Gemähde wieder zustellet, daß er durch eine Art eines Diebstahls, der aber bey der Liebe leichtlich verziehen wird, heimlich bey sich behalten, welches Gemähde nachgehends das Werkzeug wird, den Hrn. Booth und seine Amalia aus allen ihren verwirrten Umständen herauszureißen. Das 3te und 4te Buch enthält verschiedene Schwierigkeiten, in welche dieses sonst glückliche Paar verwickelt wird, und zwar theils durch die lasterhaften Absichten einiger falschen Freunde in Ansehung der schönen Amalia, theils aber durch die üble Aufführung des Hrn. Booth selbst, worinn die Fehltritte seiner Lebhaftigkeit und Unachtsamkeit vielmehr seinem Verstande als seinem Willen zuzuschreiben sind. Sie wird endlich in allen Umständen als das Muster einer weiblichen Vollkommenheit abgebildet.

Die beyden Episoden der Geschichte der Jungfer Matthews, und der Madame Ben-

net tragen sehr vieles bey, den Knoten dieser Geschichte zu entwickeln.

Leipzig. Wir haben schon neulich eine zu Gotha heraus gekommene, und Hrn. Bertram zum Urheber habende Uebersetzung der Arbeit des Abts Bateau, die schönen Künste aus einem Grunde hergeleitet, bekant gemacht: Wir halten uns aber sehr verpflichtet noch eine andere Uebersetzung eben des Buchs anzuzeigen, welche zu gleicher Zeit für die Weidemannische Handlung gedruckt worden ist, und vielleicht die vorige an Flüssigkeit der Schreibart noch etwas übertrifft. Sie unterscheidet sich durch folgenden Titel: Bateau, Professors der Redekunst an dem Königl. Collegio von Navarra, Einschränkung der schönen Künste, auf einen einzigen Grundsat, und mit einem Anhang einiger eigenen Abhandlungen vermehret. Die Uebersetzung selbst, in welcher wir auch die angeführten Muster Lateinischer und Französischer Gedichte in gebundener Rede übersetzt lesen, beträgt 264., und die hinzu gesetzten Abhandlungen 142. Octavseiten.

Wir können von der Treue und Richtigkeit beyder Uebersetzungen nicht urtheilen, weil uns die Urschrift mangelt: Welcher aber von beyden man am wenigsten ansehen könne, daß sie eine Uebersetzung sey, mag der Leser selbst urtheilen, wenn er nur die zwey ersten Seiten aus ihnen gegen einander hält. Die eigenen Abhandlungen des Uebersetzers reden 1.) von der Eintheilung der Künste; 2.) von den Zeiten, in welchen die schönen Künste entstanden sind. Der Verfasser sucht ihren Ursprung höher hinauf zu setzen, als Bateau, und ihn von der Sündflut weniger zu entfernen. Er thut es mit Recht, und ließe sich vieles sagen, seine Sätze zu bestärken. Wir haben allerdings Gedichte, die viel älter sind als die Griechischen; und der Hr. Verfasser hätte dreist Moßs Lieder, und das sehr schön geschriebene Buch und Gedichte Hiobs nennen können: Ja vor Moß ward die Geschichte in Liedern besungen, da  
von

von wir noch die Ueberbleibsel in Rostis erstem Buche finden. 3.) Von dem höchsten und allgemeinsten Grundsatz der Poesie. Da Bateau die Nachahmung der Natur zu ihrem allgemeinen Grundsatz annimmt, so wird dagegen einiges erinnert. Es macht diesen Grundsatz sehr verdächtig, daß er den B gezwungen, die Lehrgedichte, und zum Exempel die Virgilischen Bücher vom Ackerbau, nicht für Werke der schönen Künste anzusehen. Hingegen sezt der Verfasser das Wesentliche der Poesie in einer sinnlichen und angenehmen Vorstellung des schönen und guten; Und wann wir urtheilen dürften, so würden wir ihm beytreten. Doch man lese ihn selbst, um mit Vergnügen von ihm überführt zu werden. 4.) Von der Eintheilung der Poesie. 5.) Von der künstlichen Harmonie des Verses. Hier nimt sich der Verfasser unter andern Blat 351. des bey einigen so verhaßten Reims an. 6.) Von dem Wunderbaren der Poesie, besonders der Epopee. 7.) Von dem eigentlichen Gegenstande des Schäfer, Gedichtes. Wir haben diese Anmerkungen insgesamt mit so vielem Vergnügen gelesen, und sie haben uns so oft unter dem Lesen ein stilles und geheimes Lob abgezwungen, wenn wir gar nicht begierig waren zu loben, sondern bloß zu lernen, daß wir um ihrentwillen die zu Leipzig herausgekommene Uebersetzung des Bateau dem Leser vorzüglich anpreisen müssen. à 36 fr.

Wann allbereit vor einiger Zeit drey gedruckte Piegen, welche nachstehende Titul führen:

1. Historie des Theologischen Habers, welchen Herr Chorherr Breitinger, wider den Rath. Schluß des Allerhöchsten erregt hat. Franck. An. 1751. 8vo.

2. Vier Sendschreiben an den Hrn. Canzler von Mosheim, samt einem Anhang von verschiedenen Neuigkeiten aus Zürich. Heraus gegeben von Alitheodoloski. An. 1751. 8vo.

3. Versuch einer Friedens-Stiftung zwischen dem Hrn. Cardinal Quirini, und Hrn. Professor Formen in Berlin. 1751. 8vo.

heimlich in den Druck gekommen, und hin und wieder divulgirt worden, so haben UGH Herren nothwendig zu seyn besunden, selbige durch öffentliche Kundmachung in denen allhiefigen Zeitungen und Wochen-Blättlein, als schandliche Dasquillen zu erklären, mithin jedermänniglich vor derselben Gebrauch und Distribution zu verwahren; behalten sich auch bestermassen vor, daß, wann nach kurz, oder langer Zeit, derselben Autor entdeckt, und bekannt gemacht werden könnte, selbigen nach seinem Verdienen mit Obrigkeitlichen Ernst zu bestraffen.

Datum den 12. Junii An. 1752.

Canzley der Stadt Zürich.

Universal-Catalogus von neuen Theologischen, Juribischen, Medicinischen, Philosophischen, Mathematischen, Historischen, Philologischen und andern Büchern in allerley Sprachen, welche für den beygesetzten Preis bey den Verlegern dieser Nachrichten zu bekommen sind. XXIIlte Fortsetzung. Oster-Messe. 1752.

Universal-Catalogus von neuen Theologischen Büchern. Oster-Messe 1752. XXIIIte Fortsetzung.

Diese Nachrichten sind alle Mitwochen in Zürich bey Zetzdegger und Compagnie Buchhändler, zu bekommen.